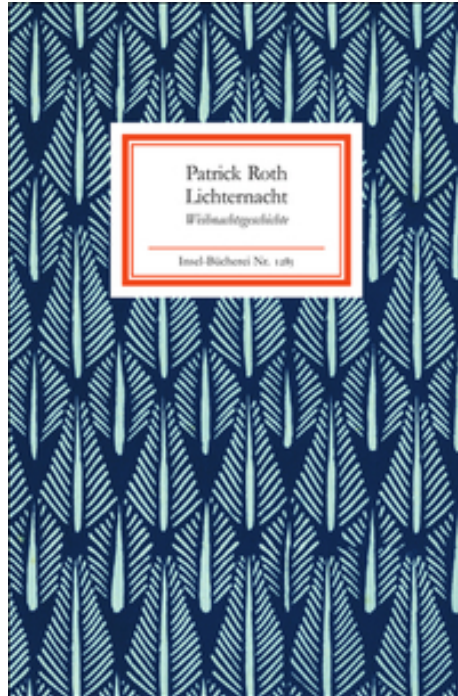


Insel Verlag

Leseprobe



Roth, Patrick
Lichternacht

Weihnachtsgeschichte
Mit einem Essay von Michaela Kopp-Marx. Mit einem Filmbild

© Insel Verlag
Insel Bücherei 1285
978-3-458-19285-5



Patrick Roth
Lichternacht

Weihnachtsgeschichte

Mit einem Essay von
Michaela Kopp-Marx

Insel Verlag

Insel-Bücherei Nr. 1285

© Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 2006

Lichternacht

Da nun Joseph vom Schlaf
erwachte, tat er, wie ihm
aufgetragen der Engel des Herrn,
und nahm seine Frau an.

Matthäus 1,24





Über den Abend des 24. Dezember 2002 habe ich mit den wenigen Gästen, die außer dem Brautpaar und mir damals dabei waren, nie mehr gesprochen. Keiner der Freunde hat ihn, soweit mir bekannt ist, je wieder erwähnt, geschweige denn an Joes Worte gerührt. Eigentlich war es, als hätte es ihn nie gegeben, den Abend. Das »Resultat«, sicher, daran erinnerte sich jeder. Unsere Freunde Joe Travers und Rose Reed waren an jenem Abend getraut worden. In ihrer Wohnung in der Zweiten Straße, unweit vom Santa-Monica-Strand. Die Sonne versank gerade im Meer, und das Wohnzimmer, in dem wir mit dem Bräutigam auf das Erscheinen der Braut warteten, färbte sich eine Zeitlang weinrot.

Eine halbe Stunde zuvor hatte uns Rose noch in T-Shirt und Jeans die Tür geöffnet, dann die Pastorin vorgestellt – eine beliebte Dame, die,

flüsterte Rose uns zu, Joe in den Gelben Seiten gefunden und ihrer sympathischen Stimme wegen sofort angeheuert habe (Joe sprach gerade den Ablauf der Zeremonie mit ihr durch) –, hatte an vier von uns *instamatic cameras* verteilt, mit Larry und Trish ein Zeichen verabredet, auf das Trishs Videokamera und Larrys *Here Comes the Bride*-CD gestartet würden, damit sie, Rose, am Treppenabsatz erscheinen könne, und eilte dann aufgeregt, sich aber plötzlich nochmals umwendend – nach wem? nach Joe, sah ich, seltsam und schrecklich, denn mir schien, als nähme sie Abschied in dieser Sekunde –, die Stufen nach oben, um sich, wie Joe ihr mehrmals zugerufen hatte, endlich würdig in Schale zu werfen.

Wie gesagt, eine halbe Stunde war vergangen, noch schien niemand besorgt. Einige hatten Joe gefragt, warum das Paar gerade diesen Tag als Hochzeitstermin gewählt habe. Der Bräutigam hatte die Frage umgangen, hatte fleißig Wein nachgeschenkt, nach dem Buffet gesehen, ein

paar Tannenbaumnadeln aufgelesen und sich von Trish, die darauf bestand, die Krawatte neu binden lassen. Trish hielt es für irgendwie aufregend, daß Joe und Rose, wie sie eben gehört habe, sogar den Wortlaut des Eheversprechens geändert hätten.

»Das hätte mir vor zwei Jahren einfallen sollen«, rief Larry, und Trish fand das gar nicht lustig.

Joe wirkte beunruhigt. Mir war, als ginge – um uns her – etwas vor, von dem nur Joe wußte und wofür er verantwortlich war. Larry schien es auch zu spüren. Er meinte, Trish könne ja mal rauf, nach der Braut sehen.

»Nein, laß sie«, sagte Joe. »Wartet noch ein wenig mit mir. Mir fehlt etwas.«

»Die Braut!« lachte einer.

»Ich bin euch eine Erklärung schuldig.« Joe warf einen Blick zur Treppe. Er zögerte und begann dann zu erzählen. »Es war 1977, am Weihnachtsvorabend, also heute vor ... 25 Jahren. Ich

war damals – ich lebte noch in New York – in eine junge Frau verliebt ...«

»Whoaaa, jetzt kommt's raus, Frau Pastorin, hören Sie gut zu«, rief Larry. »Hey, Rose, hörst du da oben?«

Joe grinste verlegen. »Ich war völlig ... besessen von diesem Mädchen. Dachte nur noch an sie, an uns und wie wir ... den Rest unseres Lebens zusammen verbringen würden. Ich war Manager in einem Rund-um-die-Uhr-Diner in der Bronx. Da hatte sie mal ihre Schultasche liegenlassen. Ich weiß nicht, woher ich den Mut nahm ... Ich hätte sie anrufen sollen, klar: ›Ihre Sachen liegen hier, Miss. Sie können sie jederzeit abholen.‹ Aber ich tat nichts dergleichen. Fuhr den ganzen Weg rüber nach Queens, über die Brücke – sie wohnte in Whitestone – und bei ihr vorbei und ... ja, und ich hielt. Stieg aus, ging zur Tür – ich erinnere mich, ich mußte auf halbem Weg nochmals zum Auto zurück, weil ich die Schultasche auf dem Beifahrersitz hatte liegen-

lassen. Es war ein kleines einstöckiges Haus. Ich habe angeklopft. Ja ... Und ein halbes Jahr später hab ich ihr dann den Ring gekauft. Einen Ring. Ich hatte ihr nichts davon gesagt, nichts. Am Weihnachtstag, dachte ich, am Weihnachtsmorgen dann sage ich's ihr, überrasche sie damit. *Willst du meine Frau werden?*«

»Was hast du nur mit dem Tag, Joe?« meinte Trish. »Weihnachten, Mann, da gibt's doch schon genug zu feiern!«

»Für mich war da nie was«, sagte Joe. »Der Tag hat mir nie was bedeutet. Eine ganze Kindheit lang, dieses Getue! Jeder verschwand zu seiner Familie. Jeder, der eine hatte. Mir hat er nie was bedeutet. Aber der Tag, an dem ich um ihre Hand anhielte, der wäre zu feiern, dachte ich. Der würde mir ein Leben lang was bedeuten, versteht ihr? Ich hatte Vorkehrungen getroffen, von denen sie natürlich nichts ahnen konnte. Weihnachten und den Abend davor hätte ich Nachtschicht im Diner, log ich. »Habe leider keine Vertretung

gefunden«, sagte ich. Sie war traurig, sah es ein, natürlich. Sie weinte sogar. Da war ich versucht, was zu sagen. Naja, ich werd's bald wieder gut-machen, dachte ich.

Aber dann kam Sal nicht. Sal, der mich die Nacht vor Weihnachten Punkt 10 Uhr ablösen sollte. So war's ausgemacht. Draußen fiel Schnee, schon seit Mittag. Ein starker Wind war hinzugekommen, und ich dachte zunächst: Bei dem Wetter, klar, Sal wird sich ein wenig verspäten. Um 10 Uhr wollte ich los – kurz nach Hause, duschen, dann zu ihr. Aber Viertel vor 11 war er noch nicht da. Um 11 rief ich bei ihm an. Niemand nahm ab. Ich wählte die Nummer der Eltern, die in der Nähe wohnten. Die Mutter behauptete glatt, Sal sei krank. Liege mit hohem Fieber im Bett, was weiß ich. Nein, sie könne dem Sohn den Hörer nicht geben. Mann, hab ich mich aufgeregt! Umsonst, was sollte sie sagen.

Einen Moment lang dachte ich: Du bleibst eben hier. Die Nacht bringst du auch noch rum –

mit den andern, die sich im Diner eingefunden hatten. In den zwei, drei Nächten um Weihnachten waren's immer mehr als sonst. Obdachlose, die vorgaben, nur mal eben so auf ein paar Stunden reinzuschauen. Saßen vor ihrem Kaffee und schlossen, du konntest es sehen, die Hand fest um die Tasse, schoben den Finger tief in den Henkelring.

Da kam die Wut wieder hoch. Sollte dieser Sal meinen Plan verderben? Verdammt noch mal: Mein erstes gemeinsames Weihnachten? Ich ging zum Telefon zurück und rief bei ihr an. Sie hatte natürlich nicht mehr mit mir gerechnet. Es klang, als hätte sie schon geschlafen.

Gegen Mitternacht jedenfalls war ich mit meinem Wagen auf dem Weg zu ihr. Ich war in heller Aufregung. Der Schneesturm machte mir zu schaffen. Ich näherte mich gerade der Brücke. Ich weiß noch: Von Queens – vom anderen Flußufer – konntest du nichts mehr erkennen. Als gäbe es das Land schon nicht mehr, wo sie lebt.

Windböen stießen mir seitlich an den Wagen. Ich beschleunigte, weiß ich noch, fuhr auf eines der beleuchteten Mauthäuschen am Eingang der Brücke zu. Sein Licht beruhigte mich irgendwie, war schon von weitem zu sehen gewesen. Und dahinter: Der Weg über die Brücke, und dann wäre es nicht mehr weit bis zu ihr. Dachte ich das noch?

Plötzlich gingen die Scheinwerfer aus, die Scheibenwischer hielten, die Flocken schossen aus dem Dunkel heran. Das war das letzte, was ich sah. Dann ruckte der Wagen geräuschlos nach rechts. Kein Motor mehr zu hören, ich trat voll aufs Pedal. Nichts. Auch keine Kraft in den Armen, das fühlte ich, das Steuer im letzten Moment herumzureißen. Der Wagen prallte mit Wucht gegen das Brückengeländer.

Hab mir die Stirn aufgeschlagen, dachte ich, als ich das Blut aufs Knie tropfen fühlte. Da lag ich mit dem Kopf noch am Steuerrad. Ich richtete mich auf, tastete die Stirn ab. Über der Nasen-

wurzel blutete es, aber nur leicht. Glück im Unglück, dachte ich. Im Wagen war es rasch kalt geworden. Die Heizung war an, als ich losfuhr, aber der Wind hatte die Wärme aus den Ritzen gesogen. Stieß immer kälter nach. Erst da bemerkte ich, daß ich keinen Mantel trug, nicht mal eine Jacke, und – wie konnte ich das vergessen – losgefahren war, ohne mich umzuziehen. Ich trug nur die dünne Uniform, das weiße Hemd mit dem Diner-Logo und meinem Namensschild.

Ich glaube, da kam mir der Verdacht ... – den ich schnell beiseite schob. Wie gesagt, es war verdammt kalt geworden. Ich drehte den Zündschlüssel um, versuchte, den Motor in Gang zu bringen. Nicht mal ein Hauch von Geräusch. Jedenfalls war bei dem Sturm nichts zu hören. Im Auto könnte ich auf Hilfe nicht warten, wußte ich. Müßte hier raus.

Ich versuchte, durch die Scheibe nach vorn zu sehen. War gar nicht einfach, sie war schon so gut wie zugeweht. Aber die Mautstelle, die eine,

glaubte ich im Dunkel noch zu erkennen. Sie lag geradeaus vor mir, ihr warmes Licht – im Sturm schien es gleichsam zu flackern – war keine zwanzig Meter vom Wagen entfernt, schätzte ich.

Erst mal dorthin, dachte ich. Der Mann würde mir weiterhelfen. Den Abschleppdienst rufen.

Ich steige also aus dem Wagen und ... – Sagt mal, könnt ihr mir folgen?»

»Jaja«, antworteten wir ungeduldig, als solle er uns jetzt nicht im Schnee stehenlassen. »Erzähl weiter«, sagte ich und warf einen Blick zum Treppenabsatz: Noch kein Zeichen von Rose.

»Ich steige also aus«, sagte Joe, »und geh ein paar Schritte im Sturm, Kopf nach unten, die Arme – mich panzernd – verschränkt auf der Brust. Schon nach wenigen Metern haut es mich um. Der Wind. Reißt mich zu Boden. Ich liege flach, rapple mich auf, spüre, wie es sofort kalthaftend nachzieht, durch Knie, Arme, die Brust, meine Hände. Ich stiere nach vorn. Mir ist, als säh ich überhaupt nichts mehr, nur noch Dunkelheit.